



Gemeindeblatt für den ev.-luth. Kirchenkreis Verden

Achim, Arbergen, Blender, Daverden, Dörverden, Hemelingen, Intschede, Kirchlinteln, Oyten, Posthausen, Verden Dom, Verden St. Andrews, Verden, St. Johannis, Westen und Wittlohe.

Nr. 62 — 15. Juli 1932

Dieses Blatt erscheint am 1. und 15. jeden Monats und kostet vierteljährlich 50 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen nehmen alle Pfarrämter im Kirchenkreise Verden, sowie alle Postanstalten Deutschlands entgegen. — Verantwortlicher Schriftleiter: Pastor Knop, Dörverden (Kreis Verden). — Verlag und Eigentum des Kreiskirchenvorstandes zu Verden
 Druck von Lühes & Röver in Verden/Aller

Sonntagsgedanken

Seele, frisch auf zur Tat,
 Wirke und schaffe.
 Die Ernte naht!

Und er sprach: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf, und wächst, daß er's nicht weiß. Marci 4, 26—29.

Denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schießt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Wenn Pflug und Egge über den Acker gegangen sind und der Säemann seinen Samen streut, aber auch, wenn Sensen erklingen und Garben rauschend zu Boden sinken, hat das Saatfeld dem Christen viel zu sagen. Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestell! Der Herr wird auch einst die Sichel hinschicken, um zu ernten für die Ewigkeit.

Aber auch zwischen Säen und Ernten hat die sprossende Saat eine Verkündigung an uns. Der Herr führt uns in unserem Gleichnis an ein Kornfeld und vergleicht mit dem Wachsen der Saat die Entwicklung des Gottesreiches auf Erden. Durch die wachsende Saat will Er uns sagen: Gottes Reich wächst ohne unser Zutun — durch Gottes Tun.

1. Mühevoller Tage sind es, wenn der Landmann seinen Acker bestellt. Wenn der erste Schlag der Lerche den Morgen grüßt, findet man ihn draußen an der Arbeit. Erst wenn die letzten Strahlen der Abendsonne die Dächer vergolden und die Betagte ruft, darf es heißen: der Leib, die Füß' und Hände sind froh, daß nun zu Ernte die Arbeit kommen sei.

Dennoch ist für arbeitsfreundige Menschen dieses Wirken leichter, als mancher Tag untätigen Wartens auf die Ernte. Ueber die Saat brausen die Stürme, auf die Saat fällt hernieder Regen, ja Hagel und Schnee. Der Landmann sieht seine Abhängigkeit von höheren Gewalten und

muß lernen, sich davor in Demut zu beugen, geduldig zu warten.

Wie die Saat ohne Zutun des Menschen wächst, so auch das Gottesreich. Gott läßt den Samen seines Wortes in das Menschenherz säen, um darin Sein Reich zu gründen. Menschen hat Er begnadigt, seine Säeleute zu sein. Diese Arbeit sollen sie in aller Treue tun. Unser Gleichnis will wahrlich keinen Jünger Jesu seiner Pflicht entbinden, des Herrn Zeuge zu sein in Wort und Wandel.

Ist aber der Same ausgestreut in das Menschenherz, so müssen wir demütig warten, ob er aufgehe und Frucht bringe. Eltern sollen ihre Kinder die Hände falten lehren zum Gebet, daß wirklich das Herz redet mit dem Vater im Himmel, ist dadurch noch lange nicht erreicht. Sie sollen ihre Kinder anhalten, die Gemeindegottesdienste zu besuchen, ob sie inneren Gewinn davon haben, das entzieht sich ihrer Einwirkung. Lehrer sollen im Unterricht die Jugend hinführen zu Jesus Christus, am Eingange des Heiligen müssen sie die Kinder allein gehen lassen. Sie haben keine Mittel, sie zum Eintritt zu zwingen. Prediger haben ihres vielseitigen Amtes treulich zu warten. Daß aber die Gemeinde dadurch erbaut werde zu einer Behausung Gottes im Geist, das wird durch kein Drängen und Treiben bewirkt. Ja, der Mensch selber, dem die Freiheit gegeben ist, sich für oder wider den Herrn zu entscheiden, kann nichts weiter tun, um in der Lebensgemeinschaft mit dem erhöhten Herrn zu wachsen, um reiche Erfahrung Seiner Gnade zu machen, als harren in Geduld.

Diese Erkenntnis ist tief demütigend für den Menschen, der am liebsten zur Ausfaat gleich mit Erntewagen fahren möchte. So demütigend es aber auch ist, erkennen zu müssen, daß Gottes Reich ohne unser Zutun wächst, entnützigend ist es dennoch nicht, denn Gottes Reich wächst durch Gottes Tun.

2. Als Luther einmal von Leipzig heimkehrte, war er ganz betroffen von der Schönheit der Erntefelder. „Wie es dasteht, das goldgelbe Korn auf seinen schönen, schlanken Halmen, den goldenen Kopf gesenkt, dahinvogend in seiner Fülle! Die gütige Erde hat es auf Gottes liebevolles Gebot wieder einmal hervorgebracht: „das Brot der Menschen.“ Von Gottes Allmacht zeugt das Wachsen der

Saat. Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht, gebt unserm Schöpfer Ehre.

Ist dieses Bewußtsein lebendig in der Seele des Landmannes, dann kann er nach vollbrachter Aussaat unbehindert durch Sorgen um das Gelingen seiner Arbeit sein gewöhnliches Leben weiterführen. Mag auch Unwetter toben, er weiß das Wachstum seiner Saat in guten Händen. Wir haben einen Gott, den wir bitten dürfen, getrost und mit aller Zuversicht: Unser tägliches Brot gib uns heute.

Wie nun Gott die Saat wachsen läßt, so auch das Reich Gottes. Es wäre sonst längst verschwunden von der Erde bei all dem Toben und Reden und Ratschlagen wider den Herrn und Seiner Gesalbten, bei all der Uneinigkeit unter seinen Gliedern bis zu gegenseitiger Verdammung, bis zu gegenseitiger blutiger Verfolgung. Es wäre längst untergegangen, wenn sein Wachstum das Werk sündiger Menschen gewesen wäre.

Aber Gott läßt es wachsen, der Allmächtige, der in Christo unser Vater ist. Sein Tun sahen die Seinen am ersten Pfingsttag. Sie sahen es, als der Kaiser des großen Römerreiches das Kreuzeszeichen auf seine Fahnen heftete. Sie sehen es in unserer Zeit mit Staunen, wo die Heidenmission unter dankbarer Benutzung moderner Verkehrsmittel und Einrichtungen aller Art großzügig angelegt werden kann. Gottes Werk ist es noch immer, wenn die schwache Predigt Seiner Diener, wenn ein gesungenes Lied oder ein gelegentlich gesprochenes Wort, wenn ein scheinbar nebensächlicher Satz in einem Buche nachhallen in der Seele und dort allmählich, oft noch nach Jahren, umgestaltend wirken.

Dürfen wir solche Erfahrungen machen, so erfüllt es uns mit bebender Freude. Aber nicht auf sie stützt sich in erster Linie der Glaube, daß Gottes Tun es ist, wodurch Sein Reich wächst. Jesus sagt es in unserem Gleichnis. Das ist dem Christen genug. Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoße ist, der hat es uns verkündigt. Er hat Sein Leben auch für diese Verkündigung gelassen.

Darum sei getrost und unverzagt, du Säemann des Herrn, harre deines Gottes! Ahn, Ahn laß tun und walten, dann darfst du fest darauf vertrauen, deine Arbeit ist nicht vergebens. Durch Gottes Tun wächst Sein Reich in uns und um uns. Dies Bewußtsein erfüllt uns mit siegender Kraft: Gott ist mit uns und wir mit Gott, den Sieg woll'n wir erlangen!

Gottes Reich wächst ohne unser Zutun — durch Gottes Tun. Auch von dieser Verkündigung unseres Heilandes gilt das schöne Wort eines unserer großen Dichter:

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.

Amen.

Superintendent Vic. Garrelts-Verden.

Die Hermannsbürger Mission

gth. Das vor kurzem gefeierte Hermannsbürger Missionsfest war wieder ein deutlicher Beweis von dem starken Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Arbeit da draußen mit dem sie mit ihrer Liebe und ihrer finanziellen Unterstützung tragenden Heimatlande verbindet. Wie sehr dieses Bewußtsein des Zusammenstehens gerade in der gegenwärtigen Krisenzeit doppelt notwendig ist, davon legte der Jahresbericht, den Missionsdirektor Schomerus gab, Zeugnis ab.

Not überall! In Südafrika eine übergroße Hitze und Trockenheit, die das an sich fruchtbare Land oft fast zur Wüste macht. Die Schwarzen wissen vielfach nicht mehr, wie sie ihr Leben fristen sollen. Verschlimmert wird die Not noch durch die Malaria-Epidemie, die sich durch das ganze Land ausbreitet und zahllose Opfer fordert. So wirkt sich der Niedergang des wirtschaftlichen Lebens, unter dem auch Südafrika zu leiden hat, um so empfindlicher

aus. Es fehlt an Arbeitsgelegenheit und damit an Verdienstmöglichkeit, und unter den Schwarzen ist, wie es in einem Bericht heißt, die Armut erschreckend groß. Die afrikanische Klasse drückt eine Schuldenlast von reichlich 100 000 Reichsmark. Diese Schuld wirkt sich natürlich auch bedrückend auf die Rassenführung in der Heimat aus. Doch ist festzustellen, daß die Gesamtsumme der eingegangenen Missionsgaben im letzten Jahre nur um 8822 RM. zurückgegangen ist. Die Gesamtzahl hat im Jahre 1931 358 655 RM. betragen. Darin sind verschiedene größere Zuwendungen von Freunden aus Amerika eingeschlossen.

Es muß als ein Wunder angesehen werden, daß es möglich war, die Arbeit in dieser schwierigen Zeit ohne größeren Abbau fortzuführen. Die Missionshäuser sind voll besetzt. Es konnten mehrere Aussendungen ermöglicht werden. In der Heimat war es die Volksmission mit ihren Evangelisationen, Freizeiten und Weltanschauungswochen, der man eine gesteigerte Tätigkeit zuwenden konnte.

Trotz der Not, oder darf man sagen — wegen der Not überall geeignete Arbeit! Es fehlt innerhalb der einzelnen Gemeinden Südafrikas nicht an erfreulichen Zeichen lebendigen Gemeindebewußtseins. Das Verdienst daran kommt besonders den weit verbreiteten Frauenvereinen zu. Woran es aber mangelt, ist das Gefühl der Zugehörigkeit zu dem Gesamtkörper der Kirche. Dieser feste kirchliche Zusammenhalt ist umso nötiger, als die Mission in Südafrika sich neuerdings von zwei Seiten her einem starken Anprall feindlicher Mächte gegenübergestellt sieht. Das ist zunächst die bolschewistische Agitation, die zwar zumeist politischen Charakter trägt, aber zugleich einen scharfen Angriff gegen Christentum und Mission richtet, und die katholische Gegenmission, die besonders auf dem Gebiet des Schulwesens arbeitet. Der Anprall ist fürs erste zurückgeschlagen; er scheitert an der Treue der Gemeindeglieder. Doch erhebt sich angesichts des mißlichen Standes des Schulunterrichts ein lauter Schrei nach tüchtigen und treuen eingeborenen Lehrern und auch Evangelisten. In der Zulumission konnten schon sechs bewährte ältere Lehrer zum Predikatamt ordiniert werden.

Eine ganz andere Arbeit ist die in der Galla Mission (Abessinien). Hier handelt es sich um den Pionierdienst, der noch ganz unter dem Zeichen der Einfachheit steht: Reisen, Plätze ausfinden, Häuser bauen usw. Die deutsche Schule in Abis-Ababa, die fertiggestellte Missionsstation in Sallo-Schallotta und die demnächst bevorstehende Gründung der zweiten Station in Bedesse sind Ansätze für die eigentliche Missionsarbeit, die zu Hoffnungen auf die Zukunft Mut machen.

Die Hermannsbürger Mission ist sich dessen bewußt, daß es in ihrer Arbeit kein Stillestehen und Haltmachen, kein Sicherhalten und Ausruhen geben darf, und sie hofft auf die weitere Treue und Unterstützung ihrer Freunde.

Rettet das Evangelische Buch!

gth. In einem Aufruf der Vereinigung Evangelischer Buchhändler heißt es:

Auch der evangelische Buchhandel ist durch die Wirtschaftskrise in eine zurzeit noch unübersehbare Notlage geraten. Er will nach wie vor ein tatkräftiger Pionier der Kirche sein und einen Dienst an der Gemeinde ausüben.

Er kann aber nur Diener sein, wenn es noch Menschen gibt, die sich helfen lassen wollen, und er sucht Menschen, die geistige Hilfe zum Durchhalten brauchen. Mit einem öden Nur-Bessimismus kommen wir nicht weiter.

Das evangelische Buch will ein Zeugnis sein von der Lebensmächtigkeit unseres Glaubens und Bekennens, und damit kann es zum Neuschöpfer innerer Welten werden. Das sollte man nicht vergessen, und auch in heutiger Zeit jeder an seiner Stelle und mit seinen Mitteln für das gute Buch wirken.

Unsere Bücher sind Bausteine für einen Schutzwall

gegen Gottlosigkeit und Kulturbolschewismus, der in Riesenschritten vorwärtsdrängt.

Heute gilt es mehr denn je für das Evangelium einzutreten. Der evangelische Verlag seinerseits scheut keine Mühe und bringt unter Zurückstellung aller persönlichen Interessen schwere Opfer um der Sache willen, der er dient.

Die evangelischen Buchhandlungen aber warten auf die Mithilfe ihrer Kundschaft; sie bitten Pfarrer und Gemeindeglieder, evangelische Verbände und Vereine, trotz schwerer Zeit ihre Bücher zu kaufen, wenn es auch nur in bescheidenem Maße möglich ist.

Evangelische, unterstützt die evangelischen Buchhandlungen an eurem Ort!

Im Sturm des Herrn

Roman von Carl Schück.

(1. Fortsetzung.)

Für einige Minuten war kein Laut in der Stube; in dem Gespräch klappte eine Pause. Dann fing der Rat an:

„Ich meine auch, solche Kraft kann man nicht unterdrücken. Sie ist wie das Leben selbst, das sich immer wieder aus der Erde hebt, mag der Winter auch noch so stark mit seinem Frost das Land bedecken. Und ich hoffe, daß die Jugend einsteht dafür.“

„Eintreten wollt' ich wohl,“ erklärte Gerhard bestimmt, „wenn ich nur wüßte, wie und wo.“

„Die Gelegenheit wird kommen,“ suchte der Rat das Ungestim des Sohnes zu beschwichtigen.

„Wenn nur der Ketzerrichter nicht wäre!“ jammerte Frau Margret dagegen.

Gisela war während der Reden leise hinausgegangen. Jetzt kam sie zurück und wandte sich an den Schiffermeister:

„Draußen steht der Buchdrucker Johannes Soter und fragt, ob er Euch sprechen könnt.“

Der Rat sah auf, doch ehe er noch etwas entgegnen konnte, rief Gerhard lebhaft:

„Vorhin war ich bei ihm, als ich den Bauer von Dornmagen gesprochen, der mir erzählt, er hätte Euch mit den Schiffen in Zons gesehen. Da sprach ich mit Soter auch davon, und da fragte er mich, ob er Euch einmal sprechen könnte.“

„Führ ihn herein, Gisela.“

Er ging dem Gast entgegen, der sich nach der Begrüßung in einen der Armsessel niederließ.

Gisela stellte dem Gast noch ein Glas hin, und der Rat schenkte ihm ein.

„Verärgert es mir nicht,“ begann der Buchdrucker, „daß ich Euch schon so kurz nach Eurer Rückkehr einen Besuch mache.“

Der Schiffermeister wehrte ab.

„Redet nur, was Euch zu mir führt.“

Der Buchdrucker schien verlegen; bedächtig fragte er:

„Ich wollte hören, wann Ihr wieder den Rhein hinab nach Wesel fahrt?“

„Das kann ich so nicht sagen,“ entgegnete der Schiffer, „dann muß ich erst im Stapelhaus nachfragen, wann eine Ladung fertig liegt.“

„So eilt es nicht,“ meinte der andere.

„Habt Ihr denn auch Ladung?“ fragte der Ratsherr den Buchdrucker verwundert.

„Nur ein Faß, aber es ist kostbares Gut.“

Der Zunftmeister horchte hoch auf.

„Was könnte das sein?“

„Ich vertrau' Euch, Herr Rat,“ antwortete der Buchdrucker ohne Scheu. „Und darum möchte ich offen reden. Es sind Schriften, die ich gedruckt. Des Doktors Martinus Reden sind dabei.“

„Warum so heimlich, Meister Soter? Ist denn Gefahr dabei, wenn Ihr offen davon redet?“ fragte der Rat und Zunftmeister verwundert.

Der Buchdrucker wurde aufs neue verlegen.

„Herr Rat, Ihr waret lange fort und wißt nicht, was in der Zeit geschehen ist, wie uns der Rat der Stadt verwarnet hat, des Doktors Schriften nicht zu drucken.“

„Das hat man gewagt, wo der Luther doch so viel

Gutes geredet hat?“ Mißbilligend schüttelte der Rat den Kopf.

„Gutes, das meint Ihr. Die geistlichen Herren denken anders. Ja, wenn es die Briefe der Dunkelmänner wären, oder was der Johannes Pfefferkorn jetzt an lahmen Wägen neu geschrieben, dazu würde nichts gesagt. Ich könnte mir sogar noch manchen Ablatzettel ersparen, wenn ich die drucken wollt.“

Matthias Nolden beugte sich über den Tisch dem Buchdrucker entgegen und sagte scharf:

„Ist wahr, was Ihr da sprecht? Das hat der Rat der Stadt gewagt? Sind wir denn noch freie Bürger einer reichsfreien Stadt, daß man solches verbietet?“

„Ja, Herr Rat, die Zeiten haben sich geändert,“ erwiderte Soter gedrückt.

„Das merk' ich. Und was gut war in den alten Tagen, ist abgestorben. Der Geist, wie er einst in den Oberstolzen lebte, ist nicht mehr. Mag auch ihr Tempelhaus noch in der Rheingasse stehen und uns stolz weisen, was die Bürger Kölns einst waren. Eine Schmach und eine Schande ist's, was wir geworden sind.“

„Der Rat der Stadt hat sich einschüchtern lassen,“ wollte der Buchdrucker die Ehre der Bürger retten.

„Wobon?“ forschte der Schiffer.

„Von Jakob von Hochstraten, der neuerdings beim Kaiser um ein Mandat nachgesucht hat, ein Inquisitionstribunal hier errichten zu dürfen, was ihm unterstellt sei. Und das ist geschehen, ohne den Rat der Stadt oder ein weltliches Gericht zu befragen.“

Matthias Nolden stierte den Buchdrucker ungläubig an. Frau Margret begannen die Hände zu zittern, und auch Gisela hatte ein erschrockenes Gesicht. Doch Gerhard sprang auf, blinkenden Zorn in den kühnen Augen:

„Und solch ein Mann ist Professor der Theologie an der Universität? Und zu dem sollte ich hingehen und von ihm lernen? Da wundert man sich noch, daß so viele das Kolleg auffagen! Fast meine ich, vor dem müßte sich der Erzbischof selbst hüten.“

Auch der Zunftmeister war aufgestanden und ging einigemal hin und her. Dann sagte er empört:

„Freilich, wenn es hier so aussieht, dann wundere ich mich nicht mehr über deinen raschen Entschluß. Dann verstehe ich auch, warum sie den Hochstraten zum Prior seines Ordens gemacht haben.“

Vor dem Buchdrucker blieb er stehen.

„Soter, müssen wir uns solch undeutsches Wesen aufzwingen lassen? Will man denn dem deutschen Volk gänzlich diese undeutsche Art aufprägen und es zu einem Volk von Heuchlern und Spionen machen? Dagegen werde ich angehen.“

„Matthias, ich bitt' dich!“ rief seine Frau erschrocken. „Ist's nicht genug, daß der Gerhard einem Bund angehört, den sie den Ketzerbund nennen, weil die lutherisch Gesinnten dazugehören? Nun willst du auch noch dem Rat dich widersetzen?“

„Fürchte dich nicht, Margret,“ versetzte Nolden fest. „Hier kann ich nicht mehr schweigen. Bei der ersten Ratssitzung werde ich allem nachfragen und auch Sorge tragen, daß man Euch nichts in den Weg legt, wenn Ihr diese Schriften drucken wollt.“

„Tu's nicht,“ bat seine Frau. „Um aller Heiligen willen, hör auf das, was ich dir rate.“

„Die Heiligen laß aus den Reden fort, Frau“, sprach der Zunftmeister bitter. „Die helfen nicht. Nur schlimmer wird's. Oder was meint Ihr, Soter?“

„Wahr ist's“, entgegnete der bekümmert. „Aber auch ich möchte bitten, redet wegen uns Buchdruckern nicht im Rat. Vielleicht ist es nur eine einmalige Verwarnung, und man läßt es dabei. Das Faß darf ich Euch bringen?“ Fragend sah er den Schiffer an.

„Ja, aber bringt es hierher. Nicht zum Stapelhaus. Vorsicht schadet nicht.“

Der Buchdrucker war aufgestanden und verabschiedete sich, als er die Zusage erhalten, von der Frau und den Kindern des Rats. Der aber brachte seinen Gast bis an die Tür, aus dessen Rahmen sie das lebhafteste Treiben des Heumarktes übersehen konnten.

Einige Dominikaner gingen vorbei, just in dem Augenblick, als der Schiffermeister dem Buchdrucker die Hand reichte und sagte:

„Es bleibt dabei. Das Faß schaff' ich Euch nach Wesel.“

Einer der Dominikaner blickte sich um, als hätte er die Worte gehört. Der Blick wenigstens verriet es; ein Blick, in dem alter Haß aufglühte und das Verlangen, ihn einmal zu befriedigen. Vielleicht glaubte er, hier einen Weg gefunden zu haben, auf dem das möglich war. Länger als es sonst der Blick eines Vorübergehenden zu tun pflegt, umschloß er die beiden, den Buchdrucker und den Schiffer. Der sprach, als er diesen Blick nicht mehr auf sich gerichtet fühlte:

„Die tragen ihre weiße Kutte auch zu Unrecht. Sie müßten schwarz sein, wie es ihre Seelen sind. Aber damit wollen sie verhüllen, was häßlich ist, und glauben, eine lichte Farbe mache auch schon eine lichte Seele, und wissen nicht, daß die Schuld aus ihrem Halse heraus schreit. Sie sind böse domini canes, Hunde des Herrn.“

„Still“, warnte der Buchdrucker. „Wo die Dunkelmänner sind, schweigt man besser.“

2. Kapitel.

In dem Dominikanerkloster waren einige Frates dabei, mit kurzen Bedeln duftende Essenzen durch die gewölbten Bogengänge zu sprengen. Fast lautlos war der Schritt ihrer Füße, die in weiten Filzpaniöffeln steckten. Trotzdem huschten sie schnell in eine der für sie bestimmten Zellen, wenn irgendein hoher des Ordens vorbeiging, war doch die Handarbeit dieser Predigerbrüder unterjagt. Darum mußte die Reinigung und Veräucherung der Klosterräume auch stets so geschehen, daß die Brüder selbst wenig davon sahen.

Mit dem neunten Glockenschlag verschwanden die Domestiken des Klosters, die Frates, aus den Gängen. Für diese Stunde waren die Brüder zu dem Kapitelsaal bestellt und ihr Regens, der hochwürdige Herr Jakob von Hochstraten, war auch innerhalb des Ordens ein strenger Zuchtmeister.

Seit den Dominikanern vom Papst Gregor IX. die Inquisition übertragen worden war, war der Einfluß des Ordens gewachsen und selbst von den anderen Mönchsorden gefürchtet. Besonders aber Jakob von Hochstraten setzte seinen ganzen Ehrgeiz daran, den Ruf als Keiberbehrer dem Orden nicht nur zu erhalten, sondern womöglich noch zu vergrößern. Deshalb strebte er danach, vom Kaiser eben solche inquisitorische Macht zu erhalten wie vom Papst, da er ja sonst immer noch an die weltliche Macht gebunden war.

Hochstraten saß schon seit dem frühen Morgen mit seinem Sekretarius Severin vom Holte in dem für ihn ausgestatteten Gemach, das mehr einem Studierzimmer gleich. Längs den Wänden standen hohe Regale, die von unten bis oben mit Büchern gefüllt waren.

Die kalten, gefühllosen Augen des schon sechzigjährigen Mannes waren auf die Tür gerichtet. Ein Kranz spärlicher weißer Haare umsäumte ein knochiges Haupt. Sein Sekretarius war nur eine Kopie von ihm; etwas jünger,

der Haarfranz aber noch dünner und das hagere Gesicht von dem Zug fleischlichen Lasters durchfurcht. Seine Augen hingen an dem Munde des Allgewaltigen, als wollten sie von den Lippen die Befehle ablesen, die hinter der hohen wachsgelben Stirn geboren wurden.

„Habt Ihr Herrn von Orsbeck hierher gebeten?“ fragte er den Sekretär.

„Ja, Herr,“ erwiderte der dienstbeflissen.

„Er bleibt lange,“ versetzte der Kebermeister ungeduldig.

Das ist Herrn von Orsbecks Art. Er kann sich schlecht in die Unterwürfigkeit fügen,“ klagte Severin vom Holte den Ordensbruder an.

„Da sagt Ihr mir nichts Neues. Aber sein Wissen, seine Satire und Ironie sind außerordentlich. Mit erstem kann er dem Orden nützen, mit dem anderen aber ebenso schaden. Deshalb habe ich ihn manches übersehen, was ich bei andern getadelt. Nur soll er meine Langmut nicht zu sehr herausfordern. — Ich habe schon daran gedacht, ihn zum Hoftheologen des heiligen Vaters vorzuschlagen. Wie denkt Ihr darüber?“

„Das wäre soweit gut, da wir ihn damit los würden. Aber ich fürchte, dort sieht er noch mehr, worüber er die ätzende Lauge seines Spottes ausschütten kann. Dafür würde man uns in Rom wenig Dank wissen.“

Ein häßliches Lächeln ging über sein Gesicht, während er so sprach.

Nachdenklich sah Jakob von Hochstraten seinen Sekretarius an; dann sagte er kurz:

„Ihr habt recht.“

Damit war die Angelegenheit, den geistreichen Spötter auf solch einfache Art los zu werden, erledigt. Schon wollte der Prior seinen Sekretär schicken, den Säumnigen zu holen, als dieser gemessenen Schrittes hereinkam.

„Ihr bleibt lange, Herr von Orsbeck,“ begrüßte wenig freundlich des Ordens Regens seinen Untergebenen.

„In meine geschichtlichen Arbeiten vertieft und gewohnt, auf die eiligen Geräusche des Tages wenig zu achten, habe ich leider die Flüchtigkeit der Zeit unterschätzt“, war dessen Entschuldigung.

Der Kebermeister tauchte schnell einen Blick mit Severin vom Holte, dann entgegnete er: „Es ist gut.“

Mit einem Kopfnicken deutete er Arnold von Orsbeck an, Platz zu nehmen. Der überfah das Zeichen und blieb ruhig stehen. Als aber keine weitere Aufforderung kam, sagte er gleichmütig:

„Herr vom Holte hat sich wohl geirrt, als er mich hierhin bestellte? Oder habt Ihr die Formen der Höflichkeit vergessen, Herr Prior?“

Der biß sich auf die fast blutleeren Lippen. Doch artig sagte er:

„Nehmt bitte Platz, Herr von Orsbeck!“

Gemächlich nahm dieser einen Sessel, und indem er sich leicht über die mächtige Stirn strich, als müsse er die rastlos arbeitenden Gedanken ordnen, ließ er sich nieder.

„Ich nehme an“, begann der Prior, „daß Ihr die Ereignisse des Tages kennt, die mich veranlaßten, Euch her zu rufen, — zu bitten“, verbesserte er sich rasch.

Arnold von Orsbeck schüttelte den Kopf. Sein feingeschnittenes Gesicht war immer noch gleichmütig.

„Leider muß ich bekennen, daß ich sie nicht kenne. Ich sagte schon, daß ich von meinen wissenschaftlichen Arbeiten so in Anspruch genommen bin, daß ich den wirren Stimmen, die in den letzten Tagen an mein Ohr schlugen, keinerlei Bedeutung und Wert beigemessen habe.“

Jakob von Hochstraten erblaßte vor Wut, so weit das gelbe Gesicht noch erblaffen konnte. Doch äußerlich ruhig sagte er:

„Da tötet Ihr Unrecht, Herr von Orsbeck. Und noch mehr, daß Ihr das, was Ihr gehört, als wirres Neben abtun wollt. So muß ich schon sagen, was die andern Brüder schon wissen. Doch möchte ich Euch raten, Euch nicht zu sehr in Eure Zelle einzuschließen. Das wirkliche Leben kreist außerhalb derselben und Eure Tätigkeit sollte es auch mehr tun.“

Der Gelehrtenkopf Orsbecks hob sich leicht.

„Herr, ich freue mich immer, wenn ein Tag vorbei ist, an dem keine Stimme von außen an mich herangerommen ist; denn sie stören nicht nur meine Arbeiten, sie stören auch die Tiefen meiner Seele und trüben das Bild, das ich mir von der Zeit wie von den Brüdern machen möchte.“

Der Kehlermeister und sein Sekretarius wußten nie, ob Orsbeck jagte, was er dachte. Auch jetzt sahen sich die beiden mit einem Blick an, der diese Zweifel deutlich ausdrückte. Sie vermochten es aber nicht zu ergründen; so jagte Hochstraten ruhig:

„Privatansicht, Herr von Orsbeck. — Doch nun zur Sache. Weil Ihr sie nicht wißt, muß ich Euch kurz berichten. Von Rom ist Botschaft gekommen, und gute Botschaft.“

Das schmale Gesicht Orsbecks verzog sich zu einem spöttischen Lächeln. Es klang ungläubig, wie er begann:

„Von Rom gute Botschaft? Verzeiht, Herr, das wäre die erste, die mir bekannt würde.“

„Herr von Orsbeck, geht nicht zu weit!“

Die Stimme des Kehlermeisters hob sich.

Auch der Sekretarius hielt es für nötig zu warnen.

„Mäßigt Euch, Herr!“ sagte er.

„Meine Arbeiten werden zeigen, wie weit ich mich gemäßigt habe“, gab Orsbeck gelassen zurück.

„Weiter zur Sache“, lenkte von Hochstraten ein. Er gab es als hoffnungslos auf, den Eigenwilligen zu überführen. „Eure Ansicht über die päpstliche Botschaft mögt Ihr selbst revidieren. Der heilige Stuhl hat in dem Neuchünischen Streit zu unseren Gunsten entschieden. Und —“

Zum ersten male verließ von Orsbeck die überlegene Ruhe, die ihn stets auszeichnete.

„Das nennt Ihr eine gute Botschaft, Herr Prior?“ erwiderte er scharf. „Sie müßte ein Dokument der Schande genannt werden, wenn sie solche Entscheidung enthält, was ich nicht glauben kann und mag. Was Ihr da gute Botschaft von Rom nennt, ist ein Blatt der Schmach, wie alles für uns Deutsche, was von Rom kommt. Goldene Luitungen, die dem Volk manchen Rotschrei abgepreßt haben. Und besser wäre es für Euch, Ihr würdet auf die Botschaft lauschen, die aus dem Schoße des Volkes kommt, als auf Botschaft, wie sie Rom Euch sendet.“

Ein heiliges Feuer sprühte aus den Augen Orsbecks. Seine Gestalt, die sonst immer lässige Haltung zeigte, war gestrafft. Fest begegnete sein Blick dem seines Priors, der nach der ersten Verblüffung über solch eine unerhörte Kühnheit in hemmungslose Wut geriet.

„Schweigt!“ herrschte er Arnold von Orsbeck an.

Der hatte seine Ruhe wiedergefunden. Mit seiner Fronie das Siegel wegnehmend, das vor dem Kehlergewaltigen auf dem Tisch stand, sagte er gelassen:

„Es taugt nicht, Herr von Hochstraten, daß das Siegel stets vor Euch steht. Wer immer einen Hund vor sich sieht, meint leicht, alle, mit denen er zu tun hat, wären Hunde, die er schweigen heißen kann, wenn er will.“

Der Prior zitterte vor Zorn und Wut. Severin vom Holte wollte vermitteln, da er von den nächsten Stunden Wichtigeres erwartete, als das Wortgeplänkel der beiden Brüder, die in Wirklichkeit Feinde waren. Es galt, die Kräfte auf das zu richten, was die Zeit vor dem Orden forderte und die Ordensregel vorschrieb, Befehring der Kehler.

Darum mußte im Orden Friede sein. Und da Arnold von Orsbeck zurückgezogen seinen geschichtlichen Arbeiten lebte, die einer umfassenden Biographie des Ordens galten, konnte man seiner sonst entbehren.

Wenn er es richtig besah, war es Torheit von dem Prior gewesen, den stillen Geschichtsforscher zu den Verhandlungen hinzuziehen. Eine Protokollabschrift hätte seiner Meinung nach denselben Dienst getan. Da er aber einmal dabei war, mußte man sehen, ihn bei der Stange zu halten. Darum sagte er begütigend:

„Beruhigt Euch, Herr. Das Dokument, das uns der Heilige Stuhl gesandt hat, wird Euch rechtfertigen.“

„Ihr habt recht“, erwiderte Jakob von Hochstraten mit mühsamer Beherrschung, „nur muß Herr von Orsbeck mir sagen, was er mit der Botschaft gemeint hat, die aus dem Volke kommt und der ich lauschen soll.“

Der so Aufgeforderte änderte keine Miene, als er sagte:

„Herr Prior, ist Euch unbekannt, welche Not im Volke ist und wohin der Schweiß seiner besten Kraft fließt? Oder darf ich nicht an das eigene Volk denken? Ich meine doch, das sollte unsere größte Sorge sein, weil es auch die für uns lohnendste ist.“

Arnold von Orsbeck wußte seinen Worten immer eine Auslegung zu geben, die auch dem schärfsten Beobachter unverfänglich erscheinen mußte.

Einen Augenblick schweig der Kehlermeister, dann sagte er:

„Lassen wir das jetzt! Wenden wir uns lieber der Sache zu, die uns beschäftigt. Da der Heilige Stuhl zu unsern Gunsten entschieden hat, ist es Pflicht von mir, es in der Unversität bekannt zu machen, zumal die weisen Herren des Lehrerkollegiums warm für unsere gerechte Sache eingetreten sind. Ich habe alle geladen, die daran interessiert sind, auch unsere Gegner, die Humanisten und die neuernannten Magister. Gebt Herrn von Orsbeck eine Abschrift der Botschaft“, das Wort galt dem Sekretarius, „sie wird ihm bei seinen geschichtlichen Arbeiten von Nutzen sein. Das heißt, wenn er sich die Mühe nimmt, die einzelnen Begründungen sorgfältig zu prüfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Etwas von der Sonne

ggh. Für den alttestamentlichen Menschen mit seiner tiefen Religiosität waren alle Naturvorgänge Gleichnisse und Bilder für das Wesen seines Gottes. Kein Wunder, daß er das hellste und bescheinende Tagesgestirn, die Sonne, mit seinem Gott vergleicht. Wenn man auf das Ergebnis der neueren Astronomie hinlauscht, so steht man still vor den ungeheuren Zahlen, mit denen man die Sonne umgeben muß. Aus einer Entfernung von 149 000 000 km, zu deren Durchmessung ein Gewehrgeschöß, das 1000 Meter in einer Sekunde zurücklegt, 9½ Jahr gebrauchen würde, läßt die Sonne ihre Wärme in den kalten Weltraum hinausstrahlen. Dabei erreicht nur der 3milliarde Teil dieser ganzen Kraft unseren Planeten! Dieses Bruchteilchen genügt, um alles Leben in Tausenden von Formen hervorzulocken. Würde die ganze Wärmekraft der Sonne konzentriert unsere Erde treffen, so würde sie im Stande sein, einen um den ganzen Erdball herumgelegten Eispanzer von 54 Meter Dicke zu zerschmelzen. Wir wundern

uns nicht, wenn hochkultivierte Völker wie Jüder und Indas die Sonne anbeteten. Für uns aber steht hinter den schier undenkbaren Zahlen die gewaltige Hand unseres Gottes. Er läßt die Sonne um sich freifen. Er läßt sie mit all den Planeten, wie die anderen Millionen von Sonnensystemen, die wir am Himmelzelt erblicken, in den Weltraum hinauslaufen. Wenn nun aber das Wesen Gottes zur Sonne in Beziehung gesetzt wird, dann brauchen wir nicht lange nach einer Lösung zu suchen. Was ist es, das den Panzer der Selbstsucht, der Lieblosigkeit, des Hasses, des Neides, mit einem Wort, der Sünde, um unser Herz gelegt, zum Schmelzen bringt? Was ist es, das ein Menschenkind, das in Schuld verstrickt, in Not verzweifelt, mit Schuld beladen, in Einsamkeit stehend, erwärmt? Es ist die Liebe! Sie durchglüht unser Wesen! Sie erwärmt uns! Sie macht uns froh und hell! Sie beugt uns in der Wahrheit und erhöht uns in der Gerechtigkeit. Sie läßt uns alles hoffen, alles ertragen, alles er-

dulden. Sie hört nimmer auf. Weil denn Gott Liebe ist, und „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“, darum ist Gottes Liebe wie die Sonne. — Weißt du das? Weißt du das wirklich und gewiß? Du kannst, darfst und sollst es glauben: Gott ist Liebe, höchste Liebe, weil Jesus Christus in die Welt kam und das Kreuz, die Stätte der Liebe und des Friedens für rühelose, sündige Menschenfinder geworden ist. — In der Nacht sucht man die Sonne nicht, man sehnt sich nach ihr. Man kennt ihren Wert. Auch der in der Nacht des Leides und im Dunkel der Sünde sitzende Mensch sehnt sich nach der Sonne der Liebe. Er weiß, daß ohne sie sein Leben nutzlos ist. Darum ergreifen Menschen aus solcher Lage heraus das Wesen Gottes in seiner ganzen Liebe.

Wer durch die Straßen Londons geht, dem fällt ein einsames, aus dicken Mauern bestehendes Gebäude auf. Es ist der Tower. Hier haben seit Jahrhunderten arme Menschen geschmachtet. Hier haben sie in den nassen Stein des Gefängnisses in Wort und Bild ihr Herz ausgeschüttet. An einer Stelle findest du ein Kreuz und darunter eine Hand, die ein zerbrochenes Herz hält. Was hat der Zeichner damit sagen wollen? Das hat er gesagt: zerbrochen ist des Menschen Herz, zerrissen und zerfallen mit sich und seinem Gott. Nur die Hand des Heilands kann es heilen. Er hält die Hand unter die Stätte des Kreuzes, die Stätte des Friedens, wo Gott sich mit der Menschheit versöhnt. Wer ihm sein Herz gibt, für den ist tatsächlich Gottes Wesen in seiner Liebe wie die Sonne.

O führe Du mich, ew'ges Licht;
Denn wen Du führst, der irret nicht,
Der muß in Sonne kommen.
Dem wird die Erde Ernteland,
Wen Du, Herr Christ, an Deine Hand,
An Deine Hand genommen.

Innerliche Wahrhaftigkeit

gfh. Menschen sind manchmal wie Häuser. Die einen haben eine schöne Fassade, und dahinter befinden sich dumpfe, enge Löcher, die voll Schmutz und Unrat sind. Die anderen sehen äußerlich unscheinbar aus, aber dahinter steckt ein reiches Innenleben, wie es sich gern hinter einer unscheinbaren Außenseite verbirgt. Menschen mit einnehmendem bestechenden Neuzeren sind vielfach „Blender“. Wer

auf diesen schönen Schein vertraut, erlebt oft eine tragische Enttäuschung, wenn er zu spät merkt, wie hohl und leer das Seelenleben, die geistige Innerlichkeit dieser Leute ist. Die anderen aber gleichen den Glasfenstern mittelalterlicher Kirchen, die von außen grau und schmutzig aussehen, während sie von innen her im Licht der Sonne in den schönsten und zartesten Farben aufleuchten.

Warum haben so viele Menschen kein eigentliches Innenleben? Weil sich ihr ganzes Dasein in den äußerlichen Angelegenheiten des Alltags erschöpft. Sie kommen niemals zum Nachdenken über sich selbst. Und sie scheuen auch die Einkehr ins eigene Innere, weil ihnen ein bestimmtes Gefühl oder mindestens eine dumpfe Ahnung sagt: laß lieber die Finger von diesen Dingen, damit nichts Unangenehmes zutage tritt, das dir die gute Laune verdirbt!

Es ist viel bequemer und ungefährlicher, wenn man sich selber nur so sieht, wie einen etliche gute Freunde und Nachbarn anschauen, auf deren Urteil man entscheidendes Gewicht legt. Ihnen kann man zur Not etwas vormachen. Oder man zeigt sich ihnen wenigstens immer von der besten Seite. Und wenn sie doch Fehler merken, so besteht eine Versicherung auf Gegenseitigkeit: beide Teile übersehen bei einander diese „kleinen Schwächen“ und halten sich statt dessen an die vielen Vorzüge, die kein wohlwollender Beurteiler verkennen kann. Man ist doch ein anständiger Mensch, der turmhoch über allen Gaunern, Betrügnern und Verbrechern steht, von denen man heute so viel in den Zeitungen liest.

Auf diese Weise aber betrügt sich der Mensch um sich selbst, um seine eigene Seele, die wie ein Aichenbrödel unerkannt im Dunklen verkümmert. Aufrichtigkeit und Wahrheit — das ist die Atmosphäre, in der sich die Seele allein entfalten kann. Die Wahrheit mag auf den ersten Blick hart und bitter sein. Immer ist sie doch dem feigen Selbstbetrug vorzuziehen, der das tiefere Innenleben des Menschen von vornherein ersticht und erstötet. Wer gegen sich selbst ganz wahr ist, dem gilt die Verheißung: Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Und wenn die Selbsterkenntnis auch noch so viel innere Haltlosigkeit, Verkertheit und Gebundenheit offenbar macht, so gilt doch gerade hier das Wort Jesu: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.

Aus der Heimat

Daverden. Gelegentlich der Taufe des Sohnes des Schneiders Löbe in Daverden wurde das neue silberne Taufbecken eingeweiht. Das alte, aus dem Jahre 1860 stammende Taufbecken war aus Zinn und schon derartig mitgenommen und zerfressen, daß es der heiligen Handlung nicht mehr würdig war. Nun hat die Firma Heinrich Helms-Hemelingen ein schlichtes, aber sehr schönes Becken geliefert, das die Inschrift trägt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ und in die rechte Altarholzwergitterung eingelassen und befestigt ist. Die Kosten sollen durch freiwillige Gaben aufgebracht werden. 12 RM. sind bereits dafür gespendet.

*

Hemelingen. Die Elternbeiratswahlen brachten für die christlich-unpolitischen Listen bemerkenswerte Erfolge. Schon mehrere Wochen vorher war mit der Bildung einer

Arbeitsgemeinschaft zum Zwecke der Aufstellung geeigneter Kandidaten und zu intensiver Vorbereitung unter den Eltern begonnen worden. Durch einen Vortrag von Pastor Klügel vom Landeselternbund Hannover wurde Klarheit gegeben über die Fronten im heutigen Schulkampf. Immer deutlicher traten hier die letzten Hintergründe hervor: Auf der einen Seite fordert man die weltliche, d. h. religionslose Schule, die Gleichberechtigung des Freidenkertums, die Auflösung aller religiösen und sittlichen Bindungen überhaupt; auf der anderen erkennt man, daß ohne festen Zusammenschluß der christlichen Eltern unter zielbewusster Führung das hohe Gut evangelischer Schulerziehung nicht zu erhalten ist. Auch mit der weitgerühmten fortschrittlicheren Bildung in den weltlichen Schulen ist es nicht weit her; in letzter Zeit sind Urteile sachkundiger, unparteiischer Schulmänner bekannt geworden, wonach dort, wo längere Zeit weltliche Schulen bestanden, wie in

Braunschweig, es mit der Schulzucht und den Kenntnissen aufs traurigste bestellt war. Die evangelischen Elternbünde haben seit nunmehr 10 Jahren eine gesegnete Arbeit getan zur Sicherung der christlichen Gewissensforderungen in bezug auf Unterricht und Schulerziehung; sie sind auch in der pädagogischen Welt immer mehr als Beförderer tiefgegründeter Herzensbildung und als Hüter unserer höchsten Volksgüter anerkannt worden. Ihr unpolitischer Charakter ermöglicht es, daß für diese Ziele sich auch Eltern von sonst verschiedener Parteirichtung einmütig miteinander einsetzen; es zeigt sich eben, daß da, wo es um die Seelen der Kinder geht, doch noch vielen ihr Elterngewissen mehr gilt als das Parteigewissen.

An der Alten Schule gewannen die Christlich-Unpolitischen diesmal die Mehrheit, nämlich 8 Sitze gegen 7, die der Listen Schulfortschritt zuwieseln; das vorige Mal waren es 6 gegen 8. An der Neuen Schule war das Ergebnis: 4 Christlich-Unpolitische, 4 Schulfortschrittler, 1 Vertreter der Liste „Proletarischer Schulkampf“ (früher 2 Chr. U., 6 Schulfortschr.); an der Hilfsschule: 2 Chr. U., 2 Schulfortschr., 1 Prof. Schull. (früheres Verhältnis 1:2:2). Auf alle Fälle ist der christliche Einfluß in den Elternbeiträgen der 3 Schulen erheblich gestärkt. Dem einmütigen Wunschen Zusammenschluß der christlichgesinnten Eltern weiterzupflegen und von Zeit zu Zeit Vorträge und Aussprachen über erziehlische und unterrichtliche Fragen zu veranstalten, soll weiter nachgedacht werden. In diesem Zusammenhang verdient es auch erwähnt zu werden, daß der Kirchenvorstand im Einvernehmen mit den Schulleitungen für die Oberklassen der Schulen eine größere Anzahl des neuer erschienenen Religionsbuches „Religion und Leben“ zur Verfügung stellte, um dem schon länger empfundenen Mangel an solchen Büchern abzuhelfen. Ein Teil der hierfür verwandten Mittel war vom Kirchlichen Verein des Kirchenkreises Verden freundlich gewährt worden.

Der Evangelische Männer- und Jungmännerverein Hemelingen hatte andere Vereine und sonstige Mitglieder der Kirchengemeinde für Sonntag, den 3. Juli zu einer gemeinsamen Dampferfahrt nach Begejock eingeladen. Im ganzen waren etwa 200 Personen der Einladung zur Fahrt gefolgt, die bei schönstem Wetter zur allgemeinen Zufriedenheit verlief. Morgens 7 Uhr holte uns der Dampfer im Hemelinger Hafen ab. Dann ging es durch die Weserschleuse, dann an Bremen und den Bremer Häfen vorbei. Vom rechten Ufer grüßte die so schön gelegene Moorlose Kirche. Schließlich landeten wir nach etwa zweistündiger Fahrt in Begejock, dem alten Bremer Hafen, der einst große Bedeutung hatte; manches schmucke Haus im Ort erinnert noch daran. Im langen Zuge Wimpelträger voran marschierte die Jugend singend durch die Straßen des Ortes, dann durch die schöne Bremer Schweiz bis nach Schönebeck. Die Alten gingen aemächlich hinterdrein. Aber in Schönebeck, in der neuen Weide traf man wieder zusammen, zuerst zu einem Gottesdienst unter den Eichbäumen des Waldes. Auf Einladung beteiligten sich auch allerlei Gäste des Kaffeegartens daran. Sodann folgte Frühstück und Mittagbrot, das aus Rucksäcken und Brotbeuteln zum Vorschein kam und herrlich mündete. Schließlich fand sich noch Alt und Jung zu frohem Spiel im Wald und auf den Waldwiesen zusammen. Besonders schön war der Rückweg an der Lesum entlang und die Dampferfahrt im Abendsonnenschein nun westeraufwärts nach Hemelinaen zurück.

Die Hauskollekte für die Arbeiterkolonie Rätorf und das Asyl Frauenbeim vor Hildesheim erbrachte einen Reinertrag von 76,85 M. Hierfür wird herzlichst gedankt.

freud' und Leid aus unsern Gemeinden

Daverden.

Getauft: Thea Bode in Daverden; Ferdinand Wilhelm Löbe in Daverden.

Getraut: Arbeiter Friedrich Mindermann mit Haus-

tochter Elise Marie Fehsenfeld, beide in Etelsen; Fabrikarbeiter Johann Wilhelm Hörentrup in Bomlitz mit Haus-

tochter Marie Meta Erasmy in Etelsen.

Beerdigt: Schlosser Johann Friedrich Kochen in Lang-

wedel, fast 21 Jahre alt.

*

Hemelingen.

Getauft: Carmen Banicel, T. des Kraftwagenführers W. Mollkestr.; Herbert Reinhold Vielesfeld, S. des Schlossers B., Heinrichstr.; Emma Alma Edermann, T. des Bauarbeiters E., Laubengang; Irmgard Brückner, T. des Post-schaffners P., Mittelstr.; Heinz Früchtenicht, S. des Kaufmanns Angestellten F., Ludwigstr.; Anna Edith Bruhn, T. des Schlossers B., Werkstättenstr.

Getraut: Polierer Johannes Brockmann in Hemelingen und Käthe Burdorf in Sebaldsbrück; Tischler Friedrich Bode und Emma Koblicke, beide in Hemelingen; Tischler Georg Leida und Marie Bunt, beide in Hemelingen und Käthe Burdorf in Sebaldsbrück; Tischler Friedrich in Hemelingen; Kaufmann Georg Thiele und Herta Mindermann, beide in Hemelingen; Schmied Bernhard Brinker und Alma Kehlenbeck, beide in Hemelingen.

*

Kirchlinteln.

Getauft: Helmut Willy Hermann Wischmann in Bendingbostel; Elfriede Sophie Cordes in Groß-Heins.

Getraut: Landwirtschaftl. Verwalter Ernst Heinrich Gottfried Schokolowski in Kirchlinteln und Haus-tochter Hanna Margarete Wilhelmine Carstens in Kirchlinteln.

Beerdigt: Maurermeister Hermann Heinrich Dietrich Badenhop in Bendingbostel, 42 J. alt; Chemann Heinrich Wilhelm Martens in Kamelsen, 82 J. alt.

*

Dyten.

Getauft: Dietlinde Gertrud Brellberg in Meyerdaun; Sofine Luessen in Dyten; Anita Henriette Apmann in Bockhorst; Karl Heinz Lüthmann in Bassen; Hinrich Ellmers in Dyten; Marianne Christine Winter in Dyten; Bernhard Johann Gerken in Dyten; Hermann Gerken in Bassen.

Getraut. Friseur Wilhelm Heinrich August Bischoff und Sophie Ehlers in Bremen; Maurer Diederich Karly Dörgeloh und Anna Helene Richter in Sagehorn; Haussohn Diederich Mindermann und Sofine Barning in Bockhorst; Landwirt Heinrich Johann Wilhelm Kürgens und Stina Erna Meta Henke in Dyten; Schneider Ernst Kämma und Louise Sommer in Sagehorn; Haussohn Hinrich Erasmy und Anna Johanne Schierloh in Bassen.

Beerdigt: Landwirt Hermann Esselmann in Bockhorst, 70 J. alt; Landwirt Johann Mendorf in Bassen, 56 J. alt; Landwirt Hermann Heinrich Holsten in Bassen, 71 J. alt.

*

Verden, St. Andreas.

Getauft: Hilde Kerfeld und Elise Müller in Verden; Hermann Meyer und Wilhelm Rosebrock in Lutlum.

Getraut: Dentist Heinrich Kampfsfeld in Bremen und Haus-tochter Erna Baumhöfner in Etze.

Beerdigt: Frau Marie Müller, geb. Köwer, in Arm-jen, 77 J. alt.

*

Wittlohe.

Getraut: Landwirt Diederich Heinrich Müller zu Reddenaberbergen und Haus-tochter Mariechen Margarete Meyer zu Armjen.

Beerdigt: Witwe Elise Sophie Dorothee Krüding, geb. Serfens, zu Lehningen, 63 J. alt; Landwirtschafts-gehilfe Heinrich Hermann Georg Koordes zu Reddenaberbergen, 23 J. alt; Bäcker Heinrich Wilhelm August Böttcher, Chemann zu Wittlohe, 55 J. alt.

Die fünfgespaltene 32 mm breite Postzeile
kostet 30 A, bei Stellen-Anzeigen 20 A

Anzeigen

Alle Anzeigen-Ausstrühe sind zu richten an
Heinrich Ekdemann, Verden/Aller, Südstr. 6

Carl Krohn, Verden

Das Haus der guten Qualitäten
Allein-Verkauf der weltbekannten Bleyle-Kleidung

Hermann Lindhorst, Verden

Fernruf 216 Großstraße 109

Ständig größtes Lager

Damen-Mäntel und -Kleider
Kinder-Mäntel und -Kleider
Kleiderstoffe, stets Neuheiten, in
Seide, Samt, Wolle u. Halbwole
Mantelstoffe, Anzugstoffe, Unter-
zeug, Strickweifen und Pullover

Spezialität: Betten und Aussteuern
Moderne Bettfedern-Reinigung
Ich führe seit ca. 30 Jahren nur Qualitätswaren!

Flügel • Pianos • Harmoniums

BESTE FABRIKATE

Inhaber der weltberühmten Harmoniumfabrik
Lindholm

Goldene Medaille 1913 und 1925. Flügel- und
Piano-Vertretungen erster Weltmarken



Spezialität: Harmoniums
mit eingebautem Spiel-
apparat, von jedermann
sofort ohne Notenkennt-
nis spielbar.

Feinste Empfehlungen v.
vielen Geistlichen, Gemein-
den, Fachautoritäten
Katalog frei
Zahlungserleichterung.

Gustav Weisheit, Eiberfeld

Königsstr. 23 Telefon 31817 (Amt Westen)

Alle Arten

Oelen u. Herde

von einfacher bis feins-
ter Ausführung.

Ernst Krüger, Ofensetzmstr.

Verden-Aller, Grünestr. 29
in der Nähe des Doms
Fernruf 374

Ohne Diät

bin ich in kurzer Zeit
20 Pfund leichte
geworden durch ein ein-
faches Mittel, welches ich
jedem gern kostenlos
mitteile.

Frau Maria Mast, Bremen 1. U.

Achtung!

Rebere Existenz im
Gesucht

werd. ehrl. Pers. zwecks
Errichtung einer
**Maschinen-
Helmstrickererei.**
Geboten wird lauf. Be-
schäftigt für uns zu hoh.
Preisen. Risiko u. Vor-
kenntnisse nicht erford.
Verlangen Sie sofort
Gratisauskunft.

Fr. J. Kerstian & Co.
Berlin-Halensee 389

Weiter sparen,



Nicht abheben!
Nirgends ist Dein Geld
sicherer aufgehoben
als bei Deiner

AmtsSparkasse Verden

Teppiche, Brücken

Vorlagen, Felle, Divan- und
Tischdecken

Wandbehang, Wachstuche usw.

in größter Auswahl und zu billigsten
Preisen im

Teppich-, Linoleum- u. Tapetenhaus

Gebrüder Frerichs

Inh. H. Cordes

Verden, Großestr. 50 Fernruf 227



6.00 Mark

kosten

50 Meter best verzinktes

Drahtgeflecht

1 Meter breit

Verlangen Sie Angebot

Hermann Hüls

Drahtgeflecht-Fabrik

Bielefeld

Achtung!

Sichere Existenz im
Hause!

Wir suchen

ehrliche, fleißige Per-
sonen zur Übernahme
einer Reform-Helmstricke-
rei! Vorkenntnisse un-
nötig. Abnahme der
Ware durch uns.
Schreiben Sie sofort an
Reform-Strickmaschinen
Hamburg 24.

1000 Dollar u. mehr Verdienst
können Sie erzielen durch
Selbsterstellung von
Schuhcreme, Bohner-
masse, fest. u. flüss. Leder-
fett etc. Prima Quali-
täten mit höchster Glanz-
wirkung. Herstellungs-
verfahren enorm billig.
Material kann geliefert
werden. Geringes Ka-
pital erforderlich.

Ligo Werk, Bremen 11

Autoruf 725

F. Rohde

Landbunthaus

familiendruckfachen

in geschmackvoller Ausführung liefert rasch und billig
Buchdruckerei f. Tressan, Verden/Aller
Oberestraße 57 (beim Dom)

Rheumakranke

Quälen Sie sich nicht länger! Es gibt ein ein-
faches, vollkommen unschädliches Mittel (keine
Arznei) gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias,
Nervenschmerzen, zu welchem auch ich auf Rat
einer Krankenschwester Zusucht suchte. Lediglich
um zu helfen — ich verkaufe nichts — teile ich
jedem brieflich umsonst mit, wie viele von ihren
jahrelangen, gräßlichen Schmerzen in kurzer Zeit
befreit wurden.

Frau Maria Haagn, Bad Reichenhall, Hellgrabenstr., A. 29